Die Deborah.

Jüdisch-Amerikanische Familienzeitung.

Vorwärts! meine Seele. — תדרכי נפשי עז — Vorwärts, mit Macht.

30. Jahrgang. | Cincinnati, O., den 6. August 1886. | Nummer 6.

Gestillte Sehnsucht.

Leb' ich wirklich fröhlich wieder?
Athmet froh die bange Brust?
Höre ich der Vögel Lieder?
Fühle ich des Frühlings Lust?

Ist es nicht ein Truggebilde,
Das das trunk'ne Herz erfüllt?
Bin ich wirklich im Gefilde?
Ist die Sehnsucht nun gestillt?

Werd' ich traurig nicht erwachen
Aus dem Traum, der mich entzückt?
Ach! schon hör' ich boshaft lachen,
Wenn man wieder mich erblickt.

Viele meiner Freunde schwuren,
Daß die Langweil mich ereilt
Draußen auf den grünen Fluren,
Wo nicht Kunst und Mode weilt. —

Froh kehrt' ich der Stadt den Rücken,
Wandte mich dem Lande zu,
Und mit kindlichem Entzücken
Freu' ich mich der süßen Ruh'.

In der Stadt ihr engen Gassen
Und ihr Menschen falsch und kalt,
Und der Zephir, der da fächelt,
Und das Laub, wie sanft es spricht.

Und der Bach zu meinen Füßen,
Wie er rauscht und wie er fällt, —
Große Stadt, ich kann dich missen,
Hier hab' ich die ganze Welt.

Minna Neuer.

(Nachdruck verboten und Uebersetzungsrecht vorbehalten.)

Ein deutscher Minister.

Roman von S. Kohn, Verfasser von „Gabriel".

(Fortsetzung.)

„Aber", fuhr Bacharach fort, „noch mehrere andere Beweggründe veranlaßten mich, von einer sofortigen Verfolgung der Verschwörer abzustehen. Ich kannte sie nicht, hatte sie nie gesehen, wußte nicht, welche Kleidung sie trugen. Es wäre rein nicht menschenmöglich gewesen, sie auf der breiten Heerstraße zu entdecken, —vielleicht benützten sie einen Nebenweg. Sie hatten einen großen Vorsprung, ohne Zweifel stand ihnen ein Wagen zu Gebote, sie trugen wahrscheinlich eine jedermann irreführende Verkleidung, und endlich hätte auch niemand meiner so mährchenhaften Erzählung Glauben geschenkt, und die einzige Folge eines so unvorsichtigen Versuches wäre, wie ich schon erwähnt, die gewesen, daß man mich als den muthmaßlichen Mörder Jürgens verhaftet hätte, und ich Sie rechtzeitig zu warnen verhindert gewesen wäre."

„Ich bewundere Ihre Ruhe, Ihren Scharfblick, Ihre Geistesgegenwart. Sie haben auch den Mörder des Hans von Möldern entdeckt. Im benachbarten Anspach wurde ein unschuldiger Mensch, den man im Verdacht hatte, zu Tode gefoltert. — Der Arme, Elende, gestand unter den furchtbaren Qualen ein Verbrechen, das er nicht begangen. Dem gräßlichen Schmerz kann Niemand widerstehen. Er konnte nicht verurtheilt werden, weil er den Folgen der peinlichen Inquisition erlag.... Ah!.... Schmach über die Menschen, die ein Ebenbild Gottes so namenlos quälen können ..." Der Minister hielt erregt inne. „Sie haben wohl auch hier außer mir Niemandem von Ihren merkwürdigen Erlebnissen Mittheilungen gemacht?" fuhr er nach einer Pause ruhiger fort.

„Nein, Excellenz, welcher Zweck wäre auch hierdurch erreicht worden? Uebrigens langte ich erst gestern spät am Abend an. Ich traf Sie nicht mehr in Ihrem Palais; Sie waren beim Herzog. Es blieb kein anderes Mittel, als Sie auf bem Maskenballe zu sprechen."

„Wieso konnten Sie den Chef der Polizei so rasch in der Maske ausfindig machen?"

„Ich wandte mich an einen der Polizei-Beamten in der Vorhalle und forderte, man möge mir eine Unterredung mit Ihnen verschaffen. Der Beamte machte mir zuerst Schwierigkeiten; als ich aber energisch auftrat, ihm erklärte, ihn für die furchtbaren Folgen, die aus seiner Weigerung entstehen könnten, verantwortlich zu machen, willfahrte er meinem Wunsche."

Oppenheim blickte mit Wohlwollen auf den jungen entschlossenen Mann. „Merkwürdiger Mensch das!" sprach er halbleise für sich, laut hinzufügend: „bei Gott, wenn es nicht mein unabänderliches Princip wäre, keinem Glaubensgenossen ein Amt zu geben, Sie müßten in Würtemberg eine hervorragende Stellung einnehmen."

„Excellenz", entgegnete Bacharach mit einem bittern Lächeln, „ich möchte nicht gut unter Ihnen dienen ... Ihre Principien sind eben nicht meine."

„Sie sind, wie ich sehe, trotz all' Ihres Geistes und Scharfsinnes nicht im Stande, mich zu verstehen", sprach der Minister ruhig. „Warten Sie noch zehn Jahre, und Sie werden mich vergöttern."

„Ich vergöttere keinen Menschen", entgegnete Bacharach fast hart ... „Und, Herr Minister, zehn Jahre sind eine lange Zeit — für einen Menschen—eine Ewigkeit. — Der Wille des Menschen ist eine Seifenblase; benützen Sie die Zeit, wo Sie die Macht des Könnens haben!"

Der Minister war tiefernst und nachdenklich geworden. Er gab dem Gespräch eine andere Richtung.

„Können Sie gefälligst der Polizei angeben, wohin die Mörder den Leichnam geworfen?"

„Ganz genau, Excellenz; — ich stehe zu Ihren Befehlen."

„Ich werde Altenbusch zu Ihnen senden. Ihr Zeugniß ist in dieser Angelegenheit von höchster, entscheidender Wichtigkeit. Sie werden Ihre Aussag[e vor] Gericht wiederholen müssen."

Ein bitteres Lächeln überflog Bacharach's Züge.

„Ich will meine Pflicht erfüllen; — aber sollte es nothwendig sein, den Premierminister, der selbst Jude ist, darauf aufmerksam zu machen, daß in Würtemberg das Zeugniß eines Juden dem Nichtjuden gegenüber keinen rechtlichen Beweis liefert? ... Sie haben, so viel mir bekannt ist, dieses unglückliche Rechtsverhältniß noch nicht aufgehoben!"

„Sie kommen hartnäckig immer wieder auf denselben Gegenstand zurück, — lassen wir das jetzt", sprach der Minister; dann fügte er milder hinzu: „Nun, lieber Freund, muß ich Sie entlassen, leben Sie recht wohl; wenn Sie einen Freund brauchen, der sich mit vollem Herzen darnach sehnt, die erdrückende Schuld seiner Dankbarkeit an Sie abzutragen, wenden Sie sich an mich."

Bacharach machte eine Verbeugung und schritt der Thüre zu. Plötzlich eilte ihm Oppenheim nach, ergriff seine Hand und sprach:

„Bacharach, es liegt mir viel an Ihrer guten Meinung ... Sie haben heute gegen mich eine Stelle aus dem Talmud angeführt; ich gebe Ihnen eine zweite zu bedenken: Beurtheile nie einen Andern, wenn Du nicht in der Lage bist, Dich ganz in die seine zu versetzen!"

— — — — — — —

Man meldete eine Deputation des evangelischen Kirchenrathes. Drei geistliche Herren in vollstem Ornate: der landesprälat Tafinger, Diakonus Heller und Vikar Hoffmann traten ein.

„Wir kommen Namens des Kirchenrathes und der evangelischen Landesgeistlichkeit, um die innigsten, aufrichtigsten Glückwünsche zu hochdero Rettung auszudrücken", sprach der Erstere. „Es hatte nicht des allerhöchsten Befehles bedurft, wir hatten sofort beschlossen, in allen Kirchen des Landes dafür, daß der Herr aller Heerschaaren die drohende Gefahr von Ihrem uns Allen theuren Haupte gnädigst abgewendet hat, Dankgebete abhalten zu lassen. Wie hoch erfreut wir Anwesenden", Tafinger legte die Hand auf die Brust und deutete auf seine beiden Begleiter, „durch den glücklichen Ausgang des schrecklichen Ereignisses sind, bedarf wohl bei unsern bekannten Gefühlen für Ew. Excellenz keines Ausdruckes."

Der Minister hatte die Sprecher aufmerksam angehört.

„Ich danke [illegible] hochwürdige Herren", antwortete er langsam, so daß jedes seiner Worte, scheinbar ohne jede Absichtlichkeit, accentuirt klang, „eben so herzlich, als Sie mir Ihre Wünsche darbringen. Ich bin überzeugt, daß die Gesammtheit, der gute Kern des Volkes wenn nicht durch gewissenlose geheime und offene Wühler gegen mich aufgereizt, meinen ernsten Willen, meine redlichen Bestrebungen und, ich darf es wohl ohne Ueberhebung sagen, die günstigen Erfolge meiner Bemühungen dankbar anerkennt."

Tafinger verbeugte sich tief und seine beiden Amtskollegen folgten seinem Beispiele; Es sollte dies offenbar als Zustimmung gelten; allein der Landesprälat räusperte sich; er wollte wohl eine Bemerkung wegen der „geheimen und offenen Wühler" einschalten; aber der Minister gönnte ihm hierzu keine Zeit, sondern fuhr mit erhobener Stimme fort:

„Ich danke Ihnen für Ihre wohlwollende Absicht, bitte aber, diese kirchliche Feier, insoferne sie sich auf mich beziehen sollte, zu unterlassen. Es giebt im Lande noch immer eine große Zahl von Zeloten und Fanatikern, die es mit Erbitterung erfüllen würde, wenn man für die Rettung meines Lebens, des eines Juden, auch wenn dieser der redliche Lenker des Staatsschiffes ist, in einer Kirche Gott danken sollte. Aber ich habe in Ihrer Mittheilung mit Befremden die Anzeige vermißt, wann das feierliche Dankamt für die Vereitelung des Mordanschlages auf das Leben unseres allergnädigsten Landesfürsten abgehalten wird; ein solches muß unbedingt in den

Andachtsstätten aller Confessionen stattfinden."

Ein ungläubiges Lächeln irrte über Tafinger's Gesicht, er blickte verlegen zum Minister auf.

„Excellenz, wir wußten nicht, daß man auch einen Angriff auf das Leben unseres gnädigsten Landesvaters beabsichtigt hatte ... In der kurzen Zeit, die seit dem Eintritt dieses Ereignisses verflossen, wurden uns keine nähern Nachrichten ... uns ist alles Andere vollständig unbekannt.... Wenn die gerichtliche Untersuchung dies ergeben sollte, so müßte freilich, den Befehlen Ew. Excellenz entsprechend, ein allgemeiner Danktag im Lande angeordnet werden."

Oppenheim war nicht der Mensch, dessen Gedanken man äußerlich erkennen konnt, aber Tafinger fühlte im nächsten Augenblicke schon, daß er eine Unhöflichkeit begangen, als er die Behauptung des Ministers bezweifelte; er fuhr daher, rasch ablenkend, fort:

„Der evangelische Kirchenrath war glücklich, zu erfahren, daß der freche Mordgeselle nicht ein Schaf seiner Heerde, daß er ein Katholik ist."

„Das also haben Sie doch, trotz der Kürze der Zeit und trotzdem Ihnen alles Nähere unbekannt war, erfahren," sprach Oppenheim mit ironischem Lächeln. „Das wußte ich selbst nicht und habe mich auch nicht darum gekümmert.... Und darüber sind Sie glücklich, meine hochwürdigen Herren? ... Gestatten Sie mir, das sonderbar zu finden.... oder denken Sie in der That so niedrig? .... Er machte [illegible] er an, welcher die drei Herren förmlich zusammenknickten — „von mir", ergänzte er endlich beruhigend, „daß ich die That eines einzelnen verblendeten, von Nichtswürdigen aufgestachelten, elenden, unglücklichen Menschen der Gesammtheit einer so mächtigen Religionsgesellschaft entgelten zu lassen versuchen würde? — Meine Herren, dieser Ihr Gedanke ist Hochverrath — an den gesunden Menschenverstand, oder", fuhr er mit steigender Ironie fort, „soll ich Sr. apostolischen Majestät dem römischen Kaiser, oder meinem allergnädigsten Herzog alleruntertänigst Vorwürfe darüber machen, daß ein Glaubensgenosse von ihm ... ein Mordgeselle war?"

Tafinger begann heftig zu zittern; er hatte den Zorn des Mächtigen erregt! Halb fassungslos rief er:

„Ich bedaure schmerzlich, den Unwillen Ew. Excellenz hervorgerufen zu haben; ich weiß nicht wodurch?"

„Ich glaube doch, es Ihnen deutlich gesagt zu haben, mein hochwürdigster Herr Landesprälat: Weil Sie Principien aussprachen, die zu den verwerflichsten gehören, Principien, welche die Grundlagen der menschlichen Gesellschaft erschüttern und vernichten. Ich kenne die furchtbare Tragweite solcher verderbenschwangern Ideen ... Wenn ein Jude in einem Lande ein Verbrechen beging, oder begangen haben sollte, wurden tausende Unschuldige — Greise, Wittwen, zarte Kinder, Säuglinge — verbannt, hinausgestoßen aus dem Lande ihrer Heimath, um auf ruheloser, zielloser Wanderung des Lebens bitterstes Elend kennen zu lernen. Kann es mir, dem höchsten Beamten des Landes, gleichgültig sein, wenn Männer, welche die geistige Erziehung des Volkes zu leiten haben, Theorien geltend machen, die nur geeignet sind, zwischen Fürst und Volk, zwischen den Bewohnern eines Staates Haß zu säen?!...und, meine Herren, wo man Haß säet, erntet man Unglück!....Genug der künstlich angefachten Feindschaft zwischen Menschen und Menschen; zwischen Deutschen und Deutschen! Suchen Sie nicht noch, auf außerordentlichem Wege Oel in die ohnehin furchtbare Flamme des Fanatismus zu schütten!"

„Excellenz", entgegnete Tafinger, der sich mittlerweile zu fassen gesucht hatte, ich bemerke zu meinem tiefen Schmerze, daß ich vollkommen mißverstanden worden bin; es war genau nur die richtige Anschauung, welche Ew. Excellenz eben zu entwickeln die Gnade hatten, die mich veranlaßt hatte, unsere Freude auszudrücken, daß der Thäter nicht der evangelischen Kirche angehört."

Der Minister richtete einen fragenden Blick auf Tafinger, der triumphirend fortfuhr:

„Eben weil zu befürchten steht, daß Kurzsichtige, Unverständige diese That als einen Akt religiösen Fanatismus zu bezeichnen hätten wagen können — der ungebildete Theil des Volkes scheint noch immer eine zwangsweise Bekehrung zum Katholicismus zu befürchten — fühlen wir uns jetzt beruhigt. Wäre der Thäter ein Angehöriger der im Lande herrschenden Religion, es hätte — wenn auch nicht vor Dero erleuchtetem Geiste, so doch wohl anderwärts — zu Mißdeutungen Anlaß gegeben.... Gott tausendfach Lob und Dank, daß diese vermieden sind."

„Ah so!...Sehen Sie, es freut mich, daß das Mißverständniß sich so einfach löst," etgegnete Oppenheim. „Also, meine Herren, ich danke Ihnen nochmals ebenso herzlich für Ihre Wünsche als Sie mir sie darbrachten; und sobald die Gerichtsakten das Resultat ergeben, daß ein Attentat auf den Herzog beabsichtigt, aber vereitelt wurde, halten Sie am darauffolgenden Sonntag ein Dankgebet in allen Kirchen des Landes. — In zwei Tagen wird ein umfassendes Geständniß der Wahrheit vorliegen."

„Ja wohl", entgegnete Tafinger mit häßlichem Lächeln, „durch Tortur und Folter gelangt man bald zu einem Resultate."

„Sie wissen wohl nicht", entgegnete der Minister, „daß ich seit meinem Amtsantritte gegen die sinnlose Anwendung der Tortur ankämpfe; am allerwenigsten darf sie da angewendet werden, wo es sich theilweise um eine mich persönlich berührende Angelegenheit handelt. Mein Wort darauf. Der Inkulpat soll, so Gott will, doch die Wahrheit gestehen."

Der Minister entließ mit einer ceremoniellen Verbeugung die Deputation.

Drei katholische Geistliche, an deren Spitze der Hauskaplan des Herzogs, folgten darauf zur Audienz.

„Wir gratuliren Ihnen Namens der Katholiken Würtembergs herzlich zu Ihrer Errettung aus Mörderhand, Excellenz! Es wäre ein harter Schlag für die Kirche gewesen, wenn ein so hochmächtiger Gönner uns in so fürchtbarer Weise entrissen worden wäre."

Oppenheim lächelte fein.

„Ich danke herzlich für Ihre Aufmerksamkeit, von deren Aufrichtigkeit ich überzeugt bin. Aber, meine hochwürdigen Herren, die Katholiken Würtembergs hätten auch ohne meine Person mächtige, weit mächtigere Stützen gefunden. Eine Religionsgenossenschaft, die in Europa die überwiegende Majorität ausmacht und zu ihren Bekennern den römischen Kaiser, die Könige von Frankreich, Spanien, Portugal und Polen, eine zahlreiche Menge deutscher und italienischer Fürsten zählt, wäre nie wehrlos in die Hand ihrer Gegner gegeben, und am allerwenigsten in Würtemberg, wo ein gerechter Fürst herrscht, der überdies auch selbst Katholik ist. Indessen," fuhr Oppenheim gütig fort, „ich wollte mit meinen Worten keinen Tadel, vielmehr eine Beruhigung für alle Fälle aussprechen."

Er richtete noch einige unwesentliche Fragen an die Deputation und entließ sie dann.

Jetzt trat der blinde, vierundneunzigjährige Rabbiner Baruch Kaula ein; er ward von einem dreizehnjährigen Knaben, seinem ältesten Urenkel, geführt. Oppenheim trat ihm entgegen, er mußte das Gespräch eröffnen, denn der Greis konnte ihn doch nicht sehen.

„Ah, willkommen Rabbi!" sprach er freundlich, „Sie kommen gewiß, mir Namens meiner Glaubensgenossen Glück zu meiner Errettung zu wünschen, nicht wahr?"

„Ich freue mich vom Herzen und im Herzen, daß Gott über Sie wachte, mein Sohn, und Sie werden dies wohl auch glauben", sprach der Rabbi, „aber das auszusprechen bin ich nicht gekommen, das wäre eine leere Form, und den Menschen gegenüber halte ich mich, ein nahezu hundertjähriger Greis, von der Erfüllung einer solchen entbunden. — Excellenz, ich komme, Sie an eines zu erinnern. Nach den Vorschriften unserer Religion hat Jeder, der einer Lebensgefahr entronnen ist, beim Aufrufe zur Thora in der Synagoge ein Dankgebet auszusprechen. Daran will ich Sie erinnern. Ich erfülle meine Pflicht als Rabbiner, thun Sie dann, Excellenz, was Sie für recht finden."

„Ich werde Samstag in die Synagoge kommen — ganz bestimmt — schon Ihnen zu Liebe, Rabbi, da Sie es wünschen."

Ein leichtes Lächeln überzog das Gesicht des Greises. „Excellenz," sprach er, wehmüthig den Kopf schüttelnd, „wenn Sie mir zu Liebe kommen wollen, — dann kommen Sie lieber nicht....dann ist's werthlos.... Es wäre für mich eine große Ehre, aber — Gottes Ehre vor Menschenehre!"

„Nein, Rabbi!" erwiederte der Minister lebhaft, „ich komme, weil ich fühle, daß es meinem Herzen wohl thun wird."

„Gott schütze Sie ferner vor Ihren offenen Feinden — vor Ihren falschen Freunden — gebe Ihnen Kraft, das Richtige zu erkennen — und schenke Ihnen seinen Frieden!"

Der Minister geleitete den Rabbi bis zur Thüre.

„Nur herein, nur herein, Graf Röder!" rief draußen die lustige Stimme Remchingen's, „ich lasse mich nie bei meinem guten Oppenheim melden, der ist ja ein Specis von mir!" und die beiden Genannten traten ein. Remchingen war in aufgeregt guter Stimmung, offenbar in angeheitertem Zustand. Er warf seine breite, kräftige Gestalt in einen Lehnstuhl, daß dieser in allen Fugen krachte. Röder war in vollster Parade-Uniform und schaute glückstrahlend darein. In militärischer Haltung blieb er vor dem Minister stehen. Da Remchingen nicht das Wort ergriff, sondern, wie das seine Gewohnheit war, seine gebräunten Backen aufblies, eröffnete Röder das Gespräch.

„Wir, der Herr Generallieutenant und ich, sind gekommen, Ew. Excellenz nochmals unsern unterthänigsten Dank für die Auszeichnung auszusprechen, die uns durch Ihre hohe Verwendung von seiner apostolischen Majestät dem deutschen Kaiser zu Theil wurde. Namentlich bin ich es, der Ihnen doppelt verpflichtet ist. Sie, Excellenz, haben in unbegrenzter Huld die Ihnen allerhöchst zugedachte Erhöhung auf mich herübergeleitet; Ihnen verdanke ich die Verleihung des goldenen Vließes, das gekrönte Häupter mit Stolz tragen. Excellenz, wenn Sie in mein Herz sehen könnten, würden Sie finden, daß nur ein Gedanke mich beseelt, daß mir nur ein Ziel vorschwebt; Ihnen, Herr Minister, meine unaussprechliche Erkenntlichkeit, meine aufrichtige Ergebenheit zu beweisen. Mein Leben, mein Degen, mein ganzes Dasein sei Ihnen gewidmet, Excellenz!"

Röder konnte vor Erregung nicht weiter sprechen, und in diesem Augenblicke war er wirklich von Dankbarkeit erfüllt. Das goldene Vließ war die höchste in Europa bekannte Auszeichnung, und einen zweiten Kaiser hätte der deutsche Kaiser nicht höher auszeichnen können. Graf Röder, der eitle, engherzige Mann, war wonneberauscht von dem ihn beseligenden Gedanken, in einer Beziehung den Höchsten auf Erden gleichzustehen, und dies Alles dankte er einzig und allein Oppenheim.

Remchingen, der biedere, derbe Bayer, der, von der Picke auf dienend, es zum General gebracht, war ein tapferer Haudegen, sogar mehr als das, ein tüchtiger, bewährter Führer, und er besaß eine vortreffliche, mit vielen seiner Schwächen versöhnende, herrliche Eigenschaft, — er besaß nämlich die Fehler seiner Tugenden und die Tugenden seiner Fehler. Seine plebejische Natur ließ bei ihm nie feines Benehmen aufkommen und konnte nicht seine oft hervorbrechende Rohheit nicht bemeistern; aber dafür besaß er auch die entsprechenden Tugenden. Er war von einer Offenheit und Herzenseinfalt, wie man sie selten fand, Falschheit war ihm ein undenkbarer Begriff, er haßte seine Feinde mit aller Kraft seiner unbändigen Seele, aber er liebte seine Freunde, z. B. Oppenheim und den Herzog, mit einer rührenden, kindlichen Zärt-

lichkeit, die dem dicken, riesenstarken Mann oft komisch zu Gesicht stand. Er hatte im vorliegenden Fall dem Minister weniger dankbar zu sein, als dies Röder sein mußte. Remchingen war schon als Offizier in der Reichsarmee ein Liebling Kaiser Carl's gewesen; — aber er liebte Oppenheim so, daß dieses Gefühl keiner Steigerung mehr fähig war. Seine Verehrung für Oppenheim verhinderte ihn aber nicht, die gezierte, wenn auch diesmal wahr gemeinte Ansprache Röder's herzlich langweilig zu finden, deshalb unterbrach er dessen Dankesrede, indem er sagte:

Liebster Oppenheim, ich kann nicht so schön reden, wie der Graf, — aber lieb hab' ich Dich doch... ich kann's nicht sagen — wie. Ich sag' immer, Oppenheim, Du bist der Bravste auf der ganzen Welt. Ich dank' Dir auch für meine Auszeichnung, besonders freut es mich, daß Du es mit dem Gesandten Harms so schön angebandelt und aus dem Kaiser das herzige Lamperl herausdiskutirt hast. Na, wenn Du mitten in der Nacht zu mir kommst und sagst — Du, Remchingen, Du mußt Dein Leben für mich lassen — einen Schurken sollst Du mich vor der ganzen Front nennen, der Henker soll mir die Epauletten von den Schultern reißen und meinen Degen zerbrechen, wenn ich's nicht thu', ohne Dich zu fragen — warum. Aber, Bruder Oppenheim, jetzt habe ich eine Bitte an Dich. Thue mir den einzigen Gefallen...."

Der Minister merkte, daß Remchingen viel getrunken hatte.

„Was willst Du, Remchingen?"

„Bruderherz, ich hab' heut schon Wein getrunken.... gut und viel.... aber Du hast in Deinem Keller einen Wein — der mit dem grünen Siegel, der Johannisberger — tausendsternkreuzmohrenelement! den Wein laß' für die neuen Ritter heraufholen.... und da will ich mit dem da — er wies auf Röder — Bruderschaft trinken, will den letzten Groll in Wein ersäufen...."

Der Minister war von der Aufforderung des Generals wenig erbaut, aber er mochte in Gegenwart eines Dritten seine Bitte nicht zurückweisen. Er läutete und kurz darauf standen auf einem Tisch einige Flaschen des edelsten Rebensaftes, und die drei Herren saßen, die gefüllten Gläser vor sich, um denselben.

Remchingen sog zuerst den Wohlgeruch des Weines ein, dann ließ er langsam einige Tropfen über die Zunge gleiten, leerte dann mit einem Zuge das Glas, und wischte sich mit dem Uniformärmel herzhaft den nassen Bart ab. Dem ersten Glase folgten rasch mehrere, während Oppenheim und Röder nur sehr mäßig tranken. Remchingen's braunes Gesicht begann, sich noch dünkler zu färben, seine gutmüthigen Augen glänzten, er lehnte sich behaglich auf seinem Sessel zurück und sprach mit unsicherer Stimme: Also, Du lieber, alter Fuchs und neuer Freund, Graf Röder!.... Wenn Sie wirklich Ihren alten Groll ersäuft haben.... wenn Sie mir, dem Ausländer.... dem bayerischen Plebejer.... dem katholischen Pfaffenknecht.... der, wie Sie zu sagen pflegten.... sich in Würtemberg dick und satt gefressen hat.... es war dies eine häßliche Verleumdung", wandte er sich lachend an den Minister, „ich kam schon dick wie ein Bachus und roth wie ein Backhuhn nach Würtemberg.... wenn Sie's mir verzeihen können, daß ich und nicht Sie Generallieutenant der würtembergischen Armee geworden.... so trinken Sie Brüderschaft mit mir und mit Minister Oppenheim.... denn ich glaub', Du, Excellenz, der Jud'.... ich. der Generallieutenant, der Katholik und.... Du, mein lieber Bruder Graf Röder, der lutherische Mann, wir wollen ja alle nichts anderes, als des Herzogs Wohl.... des schönen Würtembergs Glück...... des großen Deutschlands Heil.... und seinen Feinden, mögen sie jetzt Franzosen, Türken oder Schweden heißen — mögen sie beschnitten oder unbeschnitten sein — mögen sie Katholiken, Lutheraner oder Muselmänner sein.... alle — der Trunkene suchte nach einem passenden abschluß für seinen langathmigen Satz — alle sollen die Kränk kriegen ... sollen zu neunmalhundertneunundneunzigtausend Teufel fahren!" platzte er endlich heraus. „Ich, Röder, bin, glaub' mir's, eine Seele ohne Falsch.... seien wir Freunde!.... Brüderschaft und Freundschaft zwischen uns Dreien — ein Schelm, wer den Andern verläßt — ein Schurke, wer von uns Einer dem Andern zur Zeit der Noth nicht Hilfe leistet...."

Remchingen war offenbar völlig berauscht, aber er war nur des Wortes, nicht seiner Sinne unmächtig; das, was er aussprach, war der innerste Kern seiner Gedanken und er hätte auch in vollkommen bewußtem Zustande diese nicht logischer entwickeln können. Remchingen hatte sich erhoben und sein Glas an Oppenheim's und Röder's Glas klingen lassen. „Stoß' an, Oppenheim, stoß' mit Röder an — und Duzbruderschaft mußt Du mit ihm trinken.... ich thu's nicht anders!" und während er so sprach, küßte er zuerst Oppenheim, dann Röder.

„Herr Graf", sprach der Minister lächelnd, mein alter Freund Remchingen hat offenbar, so viel er auch vertragen kann, etwas über den Durst getrunken; aber der Rausch erfindet nichts, er enthüllt nur die Gedanken, und Remchingen spricht nur den innigsten Wunsch seiner Seele aus — und auch ich, Herr Graf, reiche Ihnen meine Freundeshand! — Wollen Sie mein Freund sein, Röder?.... So reiche mir die Bruderhand, nenne mich „Du".... Wir Drei wollen zusammenstehen: Du, Remingen und ich, *ein Herz, eine Seele*, einig zum Besten des Landes — das ist mein ernster, fester Wille, so wahr mir Gott beistehe in der letzten Stunde meines Lebens!"

Oppenheim breitete seine Arme aus, Remchingen ergriff seine Rechte, Röder seine linke, der Minister aber schloß beide Männer an seine Brust.

Zweites Kapitel.

Das Verhör der zwei Miltenberg'schen Förster, von denen einer auf den Minister geschossen, der andere, mit den Waffen in der Hand betroffen, des versuchten Fürstenmordes dringend verdächtig, war auf Befehl des Ministers um einen Tag verschoben worden.

In einem geräumigen, dunkeln, unheimlichen Saale befand sich die Untersuchungskommission. Sie bestand aus dem Kanzler Scheffer als Präses, dem Landschafts-Consulenten und Vicepräsidenten des Obergerichts Laubeck, dem Kabinetsrath Hallwachs und den Regierungsräthen Faber und Renz. Als Protokollführer sollte Laubeck's Sohn fungiren.

Die Kommission saß an einem Tisch, auf dem eine grüne Tischdecke lag. Auf dem Tische vor dem Vorsitzenden stand ein großes Crucifix.

Die beiden Gefangenen waren mit starken Ketten gefesselt und standen mit niedergeschlagenen Blicken am untern Ende des Saales. Sechs Soldaten mit geladenen Gewehren bewachten sie. Der Scharfrichter in seiner Amtstracht, einem blutrothen Gewande, war von drei Henkersknechten umgeben, die begierig den Moment erwarteten, wo sie bei der peinlichen Frage zur Erforschung der Wahrheit mitwirken sollten.

Auf der andern Seite des Saales, den Angeklagten gegenüber, befanden sich die Zeugen Polizeirath Altenbusch, Benjamin Bacharach und die bei der Verhaftung thätig gewesenen Polizeisoldaten, welche damals Stadthusaren hießen.

In den Zügen der Gefangenen wechselte der Ausdruck wildesten Trotzes mit jenem tiefster Niedergeschlagenheit und furchtbarster Verzweiflung.

Die Lage eines Angeklagten in jener Zeit war, auch wenn er sich vollkommen schuldlos fühlte, in der That eine wahrhaft grauenerregende. Auch der phantasiereichste Mensch, der das Glück hat, der jetzigen Jahrhunderts Hälfte der hohen Geistesbildung und des sittlichen Fortschrittes anzugehören, kann sich das Gefühl des Gott und Menschenverlassenseins nicht ausmalen, das sich mit erstickender Beklemmung auf die Seele eines peinlich Angeklagten senkte, wenn sich die eisernen Thüren des Gerichtssaales hinter ihm schlossen.

Der Richter hatte — das tiefverletzte, empörte Menschengefühl sträubt sich, es niederzuschreiben — das Recht, den eines Verbrechens *Verdächtigen* foltern zu lassen, das heißt, einen vielleicht vollkommen Schuldlosen unmenschliche, von Teufeln in Menschengestalt ersonnene raffinirte Qualen in furchtbarster Steigerung erdulden zu lassen, um ihn zum Geständniß der Wahrheit zu bringen. Dem oft *schuldlos* Angeklagten wurden Torturen auferlegt, deren leichteste das härteste Verbrechen, das die Menschheit kennt, viel zu strenge bestraft hätte. Nächst den Bejammernswerthen, die der wilden Grausamkeit entmenschter Richter zum Opfer fielen, ist wohl auch die gesammte Generation jenes Zeitalters zu beweinen, die in den Banden der furchtbarsten Finsterniß, des blutigen Racheburstes, des blödsinnigsten Menschenhasses lag. Die Gerichtsakten jener Zeit erzählen Schauderhaftes. Jeder peinlich Angeklagter war ein rettungslos verlorener Mann. Wer nicht übernatürliche Kraft zum Ertragen unsäglicher Leiden besaß, der *mußte* gestehen, mußte *das* gestehen, was seine Richter von ihm gerne hören wollten. Und wenn er auch nicht gestand, wenn er sogar — was in tausend Fällen wohl kaum einmal vorkam — freigesprochen wurde, war er für immer ein vernichtetes Menschengebilde mit zerrissenen Sehnen, zerfetzten Muskeln, zerschmetterten Knochen, mit ertödteter Lebenslust; und die erlittene Körperqual schwebte auch stets geistig vor ihm, vor seinem zerrütteten innern Auge, er durchlebte in seinem zuckenden Gehirne nochmals jeden Moment jener schmerzensreichen Stunden bis an das Ende seines elend zerstörten Lebens. Nur die zur Sinnlosigkeit treibenden Qualen lassen es begreiflich erscheinen, daß die Gemarterten wahnsinnige Geständnisse in Hexenprozessen u. dgl. ablegten, Geständnisse, die kein vernünftiger Mensch für wahr erachten konnte. Wer aber nicht gestand, weil er nichts zu gestehen hatte, wurde oft entweder gerädert, geviertheilt oder lebendig verbrannt.

Auch den beiden gefangenen Jägern drohte solches Unheil und machte sie zittern. Die Herren Richter dagegen unterhielten sich recht heiter, gemüthlich, als ob sie einem Lustspiele im Theater entgegenharrten.

„Lange bleibt Seine Excellenz aus", meinte Laubeck mit einem leichten Gähnen. „Wenn es Euer Gnaden beliebt", wandte er sich dann an den Kanzler, könnten wir vorläufig mit den üblichen Vorfragen beginnen. Ich glaube sogar, daß wir den ersten Grad der Folter vornehmen sollten vor der Ankunft Seiner Excellenz. Die Schurken gestehen in der Regel nie vor dem zweiten Grad."

Der Kanzler Scheffer schüttelte energisch verneinend mit dem Kopfe.

„Seine Excellenz gestattet es nicht, daß die Inkulpaten peinlich inquirirt werden. Sie kennen doch seine Ansicht über diese Frage."

„Der Herr Minister", mischte sich Hallwachs ins Gespräch, „ist der Ansicht, daß der Richter keine größere Qual über den Menschen verhängen darf, als sie Gott über den Sünder verhängt. Der Tod, meint er, sei ein natürlicher Vorgang, deshalb ist ein Todesurtheil, selbst wenn es aus Irrthum über einen Menschen ausgesprochen wird, also ein Justizmord, immerhin noch einigermaßen zu vertheidigen, da hierin nur das Unrecht ist, der Natur, dem natürlichen Laufe der Ereignisse vorgegriffen zu haben. Folterqualen aber, solch höchstdenkbarsten Schmerzen, sind die Menschen auf natürlichem Wege nicht unterworfen. Erwiesenermaßen straft der himmlische Richter uns nicht so hart, deshalb darf der Mensch sich ebenfalls ein solches Strafrecht über seinen Nebenmenschen zu verhängen nicht erlauben."

(Fortsetzung folgt.)

Die Deborah.

Herausgegeben von

The BLOCH Publishing and Printing Company.

45, 47, 49, 51, 53 u. 55 McFarland Str.,

Office: Corner Plum & McFarland Sts.

Isaac M. Wise, = = Redakteur.

Cincinnati, 6. August 1886.

„Die Deborah“ erscheint wöchentlich, als Allgemeine jüdische Familienzeitung, und ist der Erbauung und Belehrung gewidmet.

Abonnenten und Andere, welche alte Exemplare verlangen, mögen gef. die Nummer oder das Datum der Ausgabe der gewünschten Blätter angeben. Wenn dies nicht geschieht, ist es uns unmöglich, zu erkennen, welche Blätter wir schicken sollen.

Subscriptionspreis:

Deborah	$2 0
„ nach Europa	2 50
„American Israelite“	4 00
„Sabbath Visitor“	1 50
Deborah u. American Israelite an eine Adresse	5 00
Deborah und Visitor	3 00
Israelite und Visitor	5 00

Postgebühren nach Europa betragen 50 Cents extra.

Anzeigen-Gebühren:

Dankes- und Beileids-Beschlüsse,	5 00
Heiraths-, Geburts- und Todesnotizen, jede	00

Raten für sonstige Annoncen werden auf Anfragen hin bekannt gemacht.

Das Breslauer Rabbiner-Seminar hatte letztes Jahr 30 Hörer, das Berliner 28, und die Berliner Hochschule auch 28. Da steht das Hebrew Union College in Cincinnati mit 33 Hörern im Verhältniß noch ganz gut.

Das Schreiben am Sabbath in den öffentlichen Schulen ist in Deutschland und Oesterreich-Ungarn, wo am Samstag die Schulen im Gange sind, eine bedeutsame Frage geworden. In der Wiener „Neuzeit“ hat ein „Ungarischer Rabbiner“ eine Reihe von Aufsätzen zu Gunsten des Schreibens am Samstag für Studenten in den Mittelschulen veröffentlicht. Der Mann unternimmt, in scharfsinniger Weise aus dem Talmud den Talmud zu widerlegen. Dagegen eifert im Mainzer „Israelit“ der Rabbiner Dr. Guggenheim und läßt den „Ungarischen Rabbiner“ pilpulistisch abblitzen. Dieselbe Frage ist schon vor vielen Jahren in Bezug auf Staatsbeamte, Ärzte u. s. w. von der Ansbacher Conferenz und auch anderswo entschieden worden, obwohl man sich von keiner Seite darauf bezieht. Merkwürdig bei der ganzen Sache ist, daß die Herren den Muth nicht haben auszusprechen, wie das ein Tana vor siebzehn Jahrhunderten schon gethan, daß Schreiben am Samstag eigentlich gar keine strafbare Handlung ist, daß nur das Einkratzen oder Eingraben von Buchstaben oder anderen Zeichen verboten sei. Der Tana ist Rabbi Jose (ben Chalafta) und die betreffende Halacha ist im „Saphra“ (Weiß'sche Ausgabe 16 a):

אמר ר׳ יוסי וכי משום כותב הוא חייב
והלא איננו חייב אלא משום רושם שהן
רושמין על קרשי המשכן לידע אי זהו בן
זוגו לפיכך אם שרט שריטה אחת על שני
נסרין או שתי שריטות על נסר אחד חייב.

Wir erlauben Nachdruck, besonders die orthodoxen Organe Deutschlands sind höflichst eingeladen.

Faith-cure, Heilung durch den Glauben, ist ein in Amerika weit verbreiteter Aberglaube. Frauen und auch Männer aus allen Ständen und in allen Theilen des Landes lassen sich von solchen Glaubensärzten behandeln und viele, besonders hysterische Frauen, glauben von ihnen geheilt worden zu sein. Solche glaubensselige Aerzte wenden bei ihren Patienten verschiedene äußerliche Mittel an, wie kalte Waschungen u. dgl., verschreiben wohl auch Medikamente, die Hauptsache aber ist der Glaube des Patienten und der religiöse Einfluß, das Gebet und die magische Kraft des Arztes. Diese Betrügereien kommen natürlich nur unter Christen vor, denn da sagt man sich, wenn Jesus, die Apostel und die Urchristen Teufel ausgetrieben und Kranke auf diese Weise geheilt haben, kann das ja heute auch noch von frommen Männern und Frauen geschehen. Viele gebildete Christen, die nicht an faith-cure glauben, haben den Muth nicht, die Möglichkeit dessen in Abrede zu stellen, weil die Evangelien ja ähnliche Geschichten erzählen. Einer hatte aber letzte Woche doch den Muth, gegen den Aberglauben entschieden aufzutreten. Auf Wallnut Hills, wo, wie früher gemeldet, die Frau Martin-Jesus als unsterbliche Heilserscheinung aufgetreten, haust eine weibliche Doktorin, die zu den Aposteln der genannten Martin-Jesus gehört. Dieselbe hatte eine Patientin Namens Hattie Vine, die sie nicht herstellen konnte, und sie rief Frau John F. Brooke zu Hülfe, um die faith–cure an der Patientin vorzunehmen. Diese Frau Brooke hat es noch weiter gebracht als Frau Martin-Jesus, sie stellte sich aller Welt als der oder die Allmächtige vor' kann also Alles thun, nur konnte sie trotz aller Kunststückchen die Patientin nicht sogleich kuriren, und als sie zum zweiten Male kam, vertrat ihr Herr Vine den Weg und ließ die Allmacht nicht wieder ins Haus. Aehnliche Fälle werden aus Pennsylvanien und aus Städtchen in Ohio gemeldet. Frauenzimmer behaupten, der auferstandene Jesus oder sonst eine göttliche Erscheinung zu sein. Zu uns persönlich kam letzte Woche ein ehrbar aussehender alter Herr „im Auftrage Gottes“, wie er sagte, der aber behauptete nur, ein Prophet aus dem Stamme Edom zu sein, dem Gott befohlen, Israel zu erlösen. Das sind traurige Erscheinungen im Lande der Freiheit und der Aufklärung. Es wurde seit Jahren so viel aufgebauschtes und übertriebenes Christenthum gepredigt, daß schwache Geschöpfe darüber verrückt geworden sind, was auch verschmitzte Betrüger sich zu Nutze machen. Alle Verkehrtheiten, jeder Aberglaube, jeder Wahnwitz findet Anhänger.

Wir sind Herrn Dr. Samuel Adler von New York zu Dank verpflichtet für sein Werk:

קובץ על יד **Sammlung einiger in Zeitschriften zerstreuter wissenschaftlicher Artikel von Dr. S. Adler.** New York 1886. 93 Seiten octav.

Das Titelblatt umfaßt nicht den ganzen Inhalt des vorliegenden Buches. Es meldet die Hauptarbeit nicht, nämlich den Artikel „Talmud“, den der geehrte Verfasser für Johnson's Encyklopädie geschrieben, und diese scheint uns gerade die gründlichste und gediegenste Arbeit zu sein, die vom nächstfolgenden Essay Tenets of Faith and their Authority in the Talmud herrlich ergänzt wird. Man sieht diesen beiden Arbeiten den alten, gründlichen und streng wissenschaftlichen Talmudkenner an, der kurz, bündig und scharf zeichnet, ohne irgendwo unklar oder ungenau zu werden. Die vorhergehenden vier Essays sind bibelkritische Arbeiten, die allerdings umfassende Kenntniß und helles Denken bekunden und beachtenswerth sind, für die Wissenschaft aber die Bedeutung nicht haben wie die Obengenannten, schon weil der Gegenstand keine so exakte Behandlung zuläßt. Uebrigens haben auch diese Essays für uns den besondern Reiz, daß der geehrte Verfasser mit seinem hellen Denken und seiner Kenntniß der bibelkritischen Literatur nicht in die modernsten, den Pentateuch vernichtenden Hypothesen verfällt, sondern sich ruhig auf dem Boden des Judenthums bewegt. Wir hoffen, daß von anderer Seite dieses Buch gründlicher besprochen werden wird, als Zeit und Raum es uns gestatten.

Im Criminalgerichte zu Chicago steht es sehr schlecht um die eingezogenen Anarchisten Spieß, Parson, Schwab und die andern, denen eben der Prozeß gemacht wird wegen des blutigen Attentats auf die Polizeimannschaft. Die Zeugenaussagen sind sehr belastend. Allem Anscheine nach werden die blutdürstigen Rädelsführer keine Dynamitbomben und keine andern Waffen mehr gebrauchen, denn kommen sie auch mit dem Leben davon, was sehr zweifelhaft zu sein scheint, werden sie im Zuchthause Zeit genug haben, Menschenrechte und Nationalökonomie gründlich zu studiren.

Berthold Auerbach in seinen Briefen.

Von

H. Zirndorf.

(Fortsetzung).

Ich fürchte beinahe, es mag etwas Modesucht, wenn nicht Vornehmthuerei bei dieser Goethe-Anbetung mit untergelaufen sein.

„Es wird noch lange dauern, — schreibt er am 25. August 1866 — bis die intelligente Welt goethereif ist und man erkennen wird, daß wirklich der homo liber im eminentesten Sinne erschienen war, der Alles in sich auslebte und beglich und für uns die Ergebnisse zurückließ, daß wir uns daran zu vollen Menschen ausbilden können; und das ist nicht Dogma, das ist ein Mensch, in dem das All geworden. Er hat den Orakelspruch der Alten: Lerne dich selbst kennen, weit erhöht; und er heißt: Lerne dich im All, in der Natur und Geschichte kennen. Freilich, und darin läßt er uns wieder frei, indem sich seine Endlichkeit offenbart, ein politischer Mensch war er nicht, er war der absolute Privatmensch, kein Staatsmensch; das brachte seine Zeit und seine Frankfurter Geburt mit sich. Aber ist es nicht ein Großes, der reine Mensch zu sein? Die Tagespolitiker können natürlich einen solchen Menschen nicht fassen oder wenn sie ihn fassen, nicht gelten lassen, und mußten rufen: Kreuziget ihn, denn er half nicht am Staate bauen, den sie nach ihren Heischungen mit Recht aufrichten wollten.“

Ib. S. 314.

Höher kann man sich im Goethe-Kultus nicht leicht verrennen; und der kühl-bedauernde Nachsatz über das dem Meister Wolfgang mangelnde Interesse am politischen Leben steht eigentlich nur da, um das Gewissen und gleichsam die Seele des guten Berthold zu salviren. Es ist nämlich nicht ohne Bedeutung, daß der Verfasser des „Neuen Lebens“ diesen Göthe-Päon erst dann aufs Papier warf, als er sich in fürstlichen Behausungen, auf Hofbällen und bei Ordensfesten genugsam umgethan, und bei weitem nicht mehr der selbstlose und schlichte schwäbische Volksmann war, der sich einst vorgenommen zu haben schien, Hebel's volksbildende Mission aufzunehmen.

Freilich macht Auerbach in seinem Abgotte oder Spinozistischen Urmenschen ab und zu allerlei unliebsame Entdeckungen. So muß er am 30. Juni 1867 bekennen:

„Tief erschreckend war mir's, den gemeinen Judenhaß Zelter's ungerügt von Goethe zu lesen.“

Ib. S. 338.

(Fortsetzung folgt.)

Im Geiste Diesterweg's.

Vortrag des Prof. Julius Fuchs, gehalten am 17. deutsch-amerikanischen Lehrertage in Cincinnati, den 29. Juli 1886.

(Im Auszuge mitgetheilt.)

Auf dem Kaiserberge in Westphalen prangt das Standbild unseres Großmeisters, der — ein Ritter ohne Furcht und Zagen — der freien Schule rührigster Bahnbrecher, der freien Lehrer zuverlässigster Wegweiser gewesen. Bald naht der Tag der Feier des hundertjährigen Wiegenfestes des vor zwanzig Jahren verschiedenen unsterblichen Lehrers.

Wer nur einigermaßen bestrebt ist, hohen Sinn, treues Herz und freies Wort am Menschen zu rühmen, im Manne zu ehren, wird es sicherlich nicht unterlassen, am 29. Oktober 1890 (Friedrich Adolf Wilhelm) Diesterweg's rühmlichst zu gedenken.

Doch der Kinder Ehrenschuld ist noch lange nicht durch eine solche gelegenheitliche Erinnerungsfeier als getilgt zu betrachten.

Ein Diesterweg, der es verstanden, Sümpfe und Moräste trocken zu legen, um den Weg der Schule frei von giftigen Gasen und Irrlichtern zu halten, verdient, allezeit gefeiert zu werden, soll stets mit und in uns leben, für immer unser leuchtendes Vorbild sein!

Wohl gibt es noch heutigen Tages Söldner, freie Sklaven, patentirte Schul-

halter, denen die Bestrebungen und Errungenschaften eines Pestalozzi und Diesterweg nicht genehm, weil nicht gar sehr bequem sind; indeß: das Tagesgrauen, die Morgenröthe einer freien, entwickelnden Erziehungsweise ist schon einmal da, und mit zunehmender Helle werden sich auch *diese* ans Tageslicht zu gewöhnen haben.

Woran es aber liegt, daß selbst auf diesem für die Entfaltung eines freien Volksschulwesens günstigsten Boden Diesterweg's Same noch nicht recht Keime getrieben, möge hier „verblümt" angedeutet werden und „Alpha" als das „Im Geiste Diesterweg's" mustergültige Modell dienen.

Schon als Kind hatte Alpha eine besondere Vorliebe für das Lehrer-Spielen. An ihm sollte sich der alte Spruch: „Im Spiele des Knaben offenbart sich oft des Mannes Gebahren", treu bewähren. Und er hatte auch, wie der Volksmund es treffend bezeichnet, „das rechte Zeug" für einen Lehrer mit auf die Welt gebracht; er schien als solcher auserkoren zu sein.

Darüber dürfte nun Mancher zweifelnd sein Haupt schütteln und einwenden: es müßte dann auch schon im Menschen liegen, ihm angeboren sein, Scheere oder Knieriemen, Hobel oder Hammer, einst gehörig handhaben zu können.

Wer das Lehren, Erziehen, lediglich als eine Fertigkeit, etwa nach Art des Hämmerns oder Leistenschlagens auffaßt, mag zu einer solchen Schlußfolgerung gelangen. Wer aber die Aufgabe der Erziehung vom anthropologisch-psychologischen Standpunkte betrachtet, wird sich zu vergegenwärtigen wissen, daß die Menschen nicht gleichartig geschaffen sind, ein jeder seine besondere Seeleneigenheit, Individualität, sein angeborenes Naturell besitzt.

Die Beschaffenheit *dieses* Geburtsvermächtnisses, dieser Mitgift der Natur, mag nun bei dem zu werdenden Gewerks- oder Gewerbstreibenden weniger, als bei dem sein wollenden Erzieher in Betracht zu ziehen sein.

Wie viele der Mißerfolge, Widerwärtigkeiten und Ausschreitungen von Berufsgenossen sind lediglich auf das denselben innewohnende Naturell, Temperament zurückzuführen! Unser Alpha war aber gottbegnadet ausgerüstet. Sein Auge, der Abglanz seiner Seele, offenbarte ein Herz voll Liebe und Treue für die gesammte Menschheit; sein Wort verkündete Klarheit und Schärfe des Geistes; sein ganzes Thun zeugte von einem inneren Streben, einer unbeugsamen Willenskraft, stets das Rechte und Gerechte thun zu sollen. So finden wir ihn schon als Jüngling von 18 Jahren. Als Sohn bemittelter Eltern sollte er nun, dem Wunsche des Vaters gemäß, Kaufmann werden. Diesem Verlangen trat er mit der Erklärung entgegen: man könne nur das *recht* werden, was man *gern* wolle, wozu man Lust und Liebe verspüre, und — Lehrer zu werden! sein sehnlichster Wunsch sei.

Und so ist es auch in der Regel! Wer nothgedrungen oder zwangsweise Lehrer werden will, wird selten einer werden, und wer ohne Freudigkeit sich diesem Berufe gewidmet, wird bald beweisen, daß er nicht dazu berufen gewesen. Alpha hatte gesiegt — er sollte Lehrer werden. Allein betreffs des Wie, der Art und Weise der Ausführung, waren Vater und Sohn wieder verschiedener Ansicht. Während Ersterer sofort seinen Eintritt in die Schule, als „praktizirender" Lehrer, befürwortete, betonte Letzterer die Nothwendigkeit seiner ferner noch zu erlangenden größeren *Vorbildung*, sowie dann erst zu erfolgenden eigentlichen *Berufs-Ausbildung* in einer Lehrer-Bildungsanstalt. Der gute Vater dachte, wie noch viele Andere denken, die das Erziehen als eine rein geschäftliche Angelegenheit betrachten, daß es fürs Erste vollständig genüge, wenn der Lehramts-Candidat blos über ein gewisses, d. h. beschränktes Maß allgemeiner Bildung verfüge; fürs Zweite, wenn derselbe gleich dem praktischen Leben, der Schule, übergeben werde, da diese denn doch für ihn das beste Lehrer-Seminar sei. Es ist wahr, daß dem Lehrer der alten Schule, der dazu berufen oder verurtheilt war, nur *das* zu lehren, was behördlich vorgeschrieben oder vorgedruckt stand, der nicht *mehr* zu wissen brauchte, als er zu lehren hatte, selbst ein äußerst niedriger Grad der Vorbildung genügen konnte. Bestand doch seine Hauptaufgabe darin, den *einmal* mundgerecht gemachten Lernbrei bis zum fünfzigjährigen Amtsjubiläum oder Lebensende den Kostgängern oder Schülern von Jahr zu Jahr frisch aufgewärmt vorzusetzen. Wie ganz anders soll es aber bei dem Lehrer der Neuzeit sein! Dieser muß, soll der gesammte Volksschul-Unterricht ein harmonisch gegliedertes und gegenseitig sich ergänzendes Gefüge oder einheitliches Ganze bilden, im Stande sein, dieses Gesammtgetriebe erfassen, in dasselbe berufsgemäß eingreifen zu können. Er soll daher einen bedeutend größern Vorrath an Wissen mitbringen, sein nennen, als unmittelbar zur Deckung seines Bedarfs nöthig ist. Was nun die Sache der besonderen Berufs-Ausbildung betrifft, mag es wohl vorkommen, daß sich das Genie auch ohne eine solche zum guten Lehrer emporschwingen könnte. In der Regel wird man aber nur „Schulhalter" werden. Kann es doch auch geschehen, daß Jemand, ohne eine medizinische Lehranstalt besucht zu haben, blos durch die Praxis zu einer ärztlichen Berühmtheit wird.

Wird es deshalb einem Vernünftigen in den Sinn kommen, derlei Institute abschaffen zu wollen? Oder wird derselbe vielmehr für deren Fortbestand einstehen, um nicht erst über Gräber hinweg, durch eine Unzahl von Mißgriffen und Mißerfolgen, sondern durch die kunstgeübte Hand des Meisters, theoretisch und praktisch gebildet, vorbereitet ins thatkräftige Leben überzutreten?

Pädagogik, Didaktik und Methode sind Gegenstände, deren richtige Kenntniß und Handhabung man nicht so sehr durch Lesen und Selbststudium, als vielmehr durch das lebendige Wort und Beispiel des Meisters zu erwerben, von diesem gleichsam auf die Jünger überzugehen hat.

Solcher Art waren die Auseinandersetzungen des Sohnes, so daß der Vater schließlich seinen Plan billigte.

Alpha aber blieb, nachdem er ein Zeugniß und eine Anstellung als Lehrer erhalten hatte, nicht stille stehen, sondern war eifrigst bemüht, sich „Im Geiste Diesterweg's" *fortzubilden*.

Die Mittel zu einer solchen Fortbildung oder Vervollkommnung sind vorhanden; der Strebsame wird sich derselben bedienen, um sich auf der Höhe der Zeit zu halten.

Als erstes dieser Mittel erachtete er die *Vereins-Versammlungen* seiner Amtsgenossen. Der Einzelne mag es in seiner Berufs-Eigenschaft noch so weit gebracht haben, so muß er behufs weiterer Vervollkommnung einem Ganzen angehören, das heißt, darauf achten, wie es die Andern seiner Art machen. Keiner ist zu weise, um selbst vom Thörichsten etwas lernen zu können, und wäre es nur, daß dieser ihm lehre, es gerade entgegengesetzt thun zu müssen, um es *recht* zu machen. Gar Mancher war ein Tausendkünstler seiner Zeit, und heutigen Tages gelten dessen Künste für Kinderspiele. Es gibt auf Erden keinen eigentlichen Stillstand, und wo von einem solchen die Rede ist, bedeutet er eben den Rückschritt. „Vorwärts!" war von jeher das Losungswort Derer, die an keine unbedingte Vollkommenheit, wohl aber an eine stete Vervollkommnung glaubten. Man kann es aber nur zu einer solchen bringen: durch stetes Vergleichen der eigenen Erfahrungen, Ansichten oder Resultate mit denen Anderer, das nicht besser, als durch ein geordnetes Vereins- oder Versammlungswesen bewerkstelligt werden kann. Mit Recht galt ein solches von jeher als die Grundbedingung einer freiheitlichen Entwicklung, als beste Schutzwehr gegen eine Tyrannen- oder Willkürherrschaft irgend welcher Art.

Mit dem Beginne seiner Lehrthätigkeit wandte daher Alpha dem Vereinsleben seine volle Aufmerksamkeit zu. Bescheiden und anspruchslos, dabei aber immer seine Genossen vorwärts drängend, galt er als Friedensbote und Kämpfer zugleich. Er war eine Geißel für Diejenigen, die da glaubten, mit dem Zeugnisse ihrer Lehrbefähigung oder ihrer Anstellung das Patentrecht zu einem Leben der Beschaulichkeit, geistiger Abgeschlossenheit oder Theilnahmslosigkeit erlangt zu haben; aber auch für Solche, die keine anderen Götter außer den ihrigen, keine andere Ansicht neben der ihrigen dulden wollten.

Es sollte im geordneten Vereinsleben der mächtigste Hebel zur Fortbildung Aller liegen. Was der einzelnen Kraft oft unmöglich ist, sollte der Vereinigung von Kräften leicht ausführbar sein. So wird beispielsweise ein Lehrerverein oder Lehrerbund „Im Geiste Diesterweg's" die Beschaffung einschlägiger und sonst wissenswerther literarischer Erzeugnisse, wo thunlich auch einer Lehrerbibliothek, zu seiner Hauptaufgabe machen, um es jedem Mitgliede bei einer verhältnißmäßig geringen Beitragsleistung zu ermöglichen, sich auf der Höhe der Zeit halten, gehörig fortbilden zu können.

Allein, dieses ist noch nicht Alles, was von dem Lehrer der Neuzeit verlangt wird, und wir müssen wieder zu unserem Modelle empor schauen.

Dieses belehrt uns, daß, je besser man die Menschennatur, die Menschen, kenne, desto gründlicher man sie auch behandeln, erziehen könne. Um aber die Menschen begreifen, kennen zu lernen, muß man unter ihnen leben, mit ihnen verkehren, nicht ein Leben der Abgeschlossenheit, sondern der *Geselligkeit* führen.

Der Lehrer soll daher nicht blos seine Schüler, sondern auch deren Eltern, das Volk der Jungen, wie das der Alten kennen, um mit Erfolg erziehen zu können.

Zu dem Behufe bedarf die freie Volksschule der Männer von makellosem, festem Charakter, die nach den Grundsätzen der Menschlichkeit es verstehen, „würdevoll und anstandsgemäß" mit und unter dem Volke zu leben: Volkslehrer und Volksbildner zu werden, nicht etwa im Sinne das Politikers, sondern

„*Im Geiste Diesterweg's.*"

THE SABBATH VISITOR. A Monthly Magazine for Young Israel. Cincinnati, The Bloch Publishing and Printing Co.

Vor mir liegt die vierte Nummer des sechzehnten Bandes des Sabbath Visitor. Dieses Organ hat bekanntlich eine wesentliche Aenderung erfahren. Die unhandliche Zeitungsform machte der bequemeren Buchform Platz, und die Wochenschrift wurde zur Monatsschrift metamorphosirt. Die ganze äußere Ausstattung ist nicht nur eine gefällige, sondern selbst künstlerische zu nennen. Beherzigend jedoch die Worte des Rabbi Meir, daß wir nicht so sehr den Krug als den Inhalt desselben betrachten sollen, mustere ich mit kritischem Blicke nicht nur die lange Liste der Mitarbeiter, unter denen wir klangvolle Namen antreffen, sondern auch den größten Theil der uns gebotenen Produktionen. Denn diese Schrift ist der Jugend des amerikanischen Judenthums gewidmet; und da, meines Wissens, kein derartiges Organ außer diesem existirt, kann ich nicht umhin, an dieses „einzige" einen strengen Maßstab zu legen. Ich frage: Sind die Herausgeber des Sabbath Visitor sich des hohen Zieles bewußt, die zarten, leicht empfänglichen und bildsamen Gemüther unsrer Jugend *durch* und *für* das Beste und Edelste unseres Volkslebens dauernd zu beeinflussen? Spiegeln die Abhandlungen den Geist des Judenthums zurück? Und vor Allem, verstehen es die gelehrten Mitarbeiter, einzugehen in die Eigenthümlichkeiten des Kindesgemüthes, und sind ihre Artikel mehr als „tönende Worte", so daß wir sie thatsächlich als fördernd und fruchtbringend betrachten dürfen? Es gewährt mir besonderes Vergnügen, diese Fragen mit gutem Gewissen bejahen zu können. Das Buch ist durchaus "clean" zu nennen. Obgleich es eine Mannigfaltigkeit von Gegenständen enthält, da außer dem specifisch Religiösen ein gut Theil dem Historischen, Schöngeistigen 2c. gewidmet ist, so ist doch fast mit Aengstlichkeit Alles vermieden, das frivol oder auch nur vulgär klingen könnte.

Der vorzüglichste Theil der Schrift, nämlich der religiöse, verdient mit Recht die bezeichnung *klassisch*. Wie lebendig, klar und wahr werden in der mir vorliegenden Nummer die Liebe und Gerechtigkeit wie das Walten Gottes dem kindlichen Geiste anschaulich gemacht! Alle Achtung vor dem noch jugendlichen Verfasser der Sabbath-school-lessons! *Der* ist ein begnadeter Schriftsteller, der die erhabensten Ideen in solche Form

kleiden kann, daß sie den Kleinen faßbar und verständlich und den Erwachsenen und Wissenden selbst in dem Gewande kindlicher Naivität angenehm und interessant erscheinen.

Daß die Namen Baar und Voorsanger Bürgen für gediegene Arbeiten sind, braucht kaum bemerkt zu werden.

Köstlich ist die kleine Satire auf jene wandelnden Geldsäcke, die man zwar Menschen nennt, die aber weder Herz noch Hirn haben und deren ganze Religionsäußerung darin besteht, daß sie die Gebeine ihrer Eltern unter kostspieligen Steinmassen ruhen lassen. Fast wäre man versucht zu glauben, daß manche Geldaristokraten solch gewaltige Steinmonumente über ihre todten Eltern errichten, als ob sie fürchten, daß jene einfachen Leutchen aus ihren Gräbern steigen könnten, um Mr. und Mrs. Thutsichso zu erinnern, daß sie Kinder von Pedlern sind. Nur fortgefahren auf diesem Wege! Solch moralische Schröpfköpfe sind zuweilen gesünder für das Blut religionsloser Vornehmthuenden als die zerknirschendste Moralpredigt. Der Franzose hat Recht: Tuez les parrisee.

Bei oberflächlicher Betrachtung könnte man vielleicht geneigt sein, einen sonderbaren Fehler an dieser Monatsschrift zu tadeln, nämlich: daß sie zu viel und vieles bietet. Allein eine genauere Prüfung ergiebt das sowohl Zweckmäßige wie Vorzügliche in der Redigirung dieses Jugend-Magazines. Die Monatsschrift als solche erfordert eine gewisse Fülle, und daß Mannigfaltigkeit und Abwechslung Vorzüge einer Jugendschrift sind, weiß jeder, dem die Grungesetze der Pädagogik bekannt sind. Einseitiges Moralisiren und langathmiges Einerlei würden nur zu bald des Kindes Sinn für Lectüre abstumpfen. Daß durch den Correspondenzen-Theil das Interesse und die Denkfähigkeit der Kinder angeregt wird, ist selbstredend.

Und so kann ich nach dem mir vorliegenden Exemplar den Sabbath Visitor mit bestem Wissen und Gewissen unsrer Jugend empfehlen. Ja noch mehr, ich betrachte es als eine Ehrenpflicht zu erklären, daß diese Schrift in keinem jüdischen Heim fehlen sollte, da sie entschieden ein wesentlicher Factor in der religiösen und moralischen Erziehung unserer Jugend zu werden bestimmt ist.

Rev. David Davidson.

„Eine Reise um die Welt."

Unter diesem Titel erscheint in etwa 14 Tagen im Verlage der Herren M. und R. Burgheim ein Werk, welches auf dem amerikanischen Büchermarkte Aufsehen erregen und einen außergewöhnlich großen Absatz erzielen wird. Der Verfasser des Buches ist Herr George Moerlein, welcher, wie den meisten unserer Leser wohl noch erinnerlich sein wird, im November 1884 in Gesellschaft von zwei Freunden eine Reise um die Welt unternahm, und von Zeit zu Zeit dem „Volksblatt" Korrespondenzen einschickte, die Kunde von den Erlebnissen der Weltumsegler gaben.

Die höchst anziehend geschriebenen Schilderungen von Land und Leuten fanden damals unter den Lesern allgemeinen Beifall, und nach der Rückkehr des Herrn Moerlein wurde demselben von vielen Seiten der Wunsch ausgedrückt, die Korrespondenz in Buchform publizirt zu sehen. Herr Moerlein kommt nun mit der Herausgabe von „Eine Reise um die Welt" diesem Verlangen nach. Natürlich war es nöthig, daß der Autor seine ursprünglichen Schilderungen, welche als Zeitungs-Korrespondenzen selbstverständlich nur in knapper Form gehalten sein konnten, durch eine große Anzahl interessanter Einzelheiten vermehrte und verbesserte, und so wird denn das Moerlein'sche Werk einen Umfang von über 220 Seiten Lesestoff, in Quartformat, enthalten.

Herrn Moerlein's Schilderungen umfassen Japan, China, Vorder- und Hinterindien, Batavia, Egypten, Palästina, Syrien, Konstantinopel u. s. w.; in siebenzehn Kapiteln werden diese Länder und das Thun und Treiben ihrer Bewohner, sowie die Gebräuche und Sitten in denselben in populärer Sprache und gefälliger Form beschrieben.

Geschmückt wird das Werk mit 110 Illustrationen, welche nach Originalbildern, die Herr Moerlein an Ort und Stelle gesammelt hat, von der hiesigen Krebs Lithographing Co. in farbenprächtigem Oelfarbendrück hergestellt wurden. Die Illustrationen sind brillant ausgeführt und geben dem Beschauer ein lebendes Bild der Länder, welche Herr Moerlein in seiner „Reise um die Welt" beschreibt.

Die Ausstattung des Buches wird eine vorzügliche sein. Das beste weiße chinesische Papier soll zum Druck verwendet werden, und für den Satz sind ganz neue, klare und lesbare Typen gebraucht worden. Das Werk wird in einem höchst eleganten Einbande von Cochenille Seiden Cloth mit Goldschnitt geliefert, und sind die Decken in Schwarz- und Gold-Druck geprägt.

Das Buch wird beredtes Zeugniß davon ablegen, daß der Verfasser, wie die Verleger keine Mühe oder Kosten gescheut haben, um etwas Vorzügliches herzustellen, und nachdem, was wir bereits gesehen haben, ist es ihnen auch vollständig gelungen.

„Eine Reise um die Welt" wird einen stattlichen Quartband bilden, der jeder Bibliothek und jedem Parlor zum Zierde gereicht. Es erscheinen zu gleicher Zeit eine englische und eine deutsche Ausgabe, deren Preis auf nur $5 per Exemplar festgesetzt worden ist, um das Werk auch den weitesten Kreisen zugängig zu machen.

Inland.

New York, im Juli 1886.

Obgleich eine große Anzahl unserer Einwohner alljährlich die Stadt verläßt, um die heißen Sommermonate fern von New-York, im Gebirge oder am Strande zu verbringen, und eine verhältnißmäßige Stille in dem Treiben der Großstadt eintritt, so bietet New-York doch auch im Hochsommer einen ganz angenehmen und besonders für fremde Besucher höchst interessanten Aufenthalt; zwei herrliche Ströme führen von Ost und West erfrischende Luft, die herrliche Bai direkt vom Ocean kühlende Seebrisen über die sonnendurchglühten Straßen; zahlreiche Badeanstalten ermöglichen es auch dem Unbemittelten, ein erfrischendes Bad in der salzigen Fluth zu nehmen und manch schattiger Biergarten ladet zum Verweilen ein, in Hauptstraßen, weniger überfüllt als sonst wohl, begegnet man zahlreichen Erscheinungen die ihre außernew-yorkliche Abstammung durch das unverholene Staunen kundgeben, mit welchem sie jedes große Gebäude, jede Auslage in den zahlreichen Schaufenstern begaffen; und wenn meine freundlichen Leser sich ihnen anschließen wollen, so will ich sie auf ihrer Tour begleiten und so gut ich es vermag, den Cicerone machen. Da Sie wahrscheinlich schon von Macy's riesigem Etablissement gehört haben, so ist Ihre erste Bitte, Sie dorthin zu führen, und wird es unsere Aufgabe sein, Sie auf Ihrem kurzen Wege von der dritten nach der sechsten Avenue durch die Scylla und Charybdis der vierzehnten Straße zu geleiten, um Sie unversehrt dorthin zu bringen, wahrlich keine ungefährliche Aufgabe, denn auf dem kurzen Gange harren Ihrer zwar keine Meerungeheuer, für die Sirenen will ich mich schon weniger verbürgen, doch Abhaltungen genug, um die Strecke schier endlos erscheinen zu lassen. Vor fünfzig, ja noch vor 25 Jahren wurde die vierte Straße von exclusivsten aller exclusiven Abkömmlinge der hier seit mehreren hundert Jahren ansässigen holländischen Mynheers bewohnt, die in ihren herrlichen, weitläufigen Mansions ein ruhiges, beschauliches Leben führten, kein lauter Ton störte die sonntägliche Stille, die vornehme Zurückgezogenheit, die diese vornehmste aller Straßen charakterisirte. Wie würden die Mynheers staunen, könnten sie jetzt das Leben und Treiben hier beobachten, das mehr einem Jahrmarkt, Messe, Kirmeßtreiben gleicht, als dem gediegenen Geschäftsmarkt einer Großstadt.

Der Hochbahn der dritten Avenue entsteigend, fällt uns vorerst ein großes Gebäude ins Auge, es ist Tammany Hall, das Hauptquartier der Demokraten, die von hier, Gott seis geklagt, durch ihre Aldermen und sonstige Größen unsere gute Stadt regieren, im selben Hause ist sehr passend Tony Pastor's Variety Truppe domizilirt, denn hier wie dort wird ja Comödie gespielt und Abwechslung giebt es auch in Hülle und Fülle. Wenige Schritte weiter steht die stattliche Academy of Musik, seit langen Jahren die Heimstätte der italienischen Oper, deren bedeutenste Künstler sich dort ihre Lorbeeren und Gold die Menge holten; das schöne Gebäude im maurische Style gerade gegenüber ist Theiß-Musikhalle, durch den kürzlichen Boycottprozeß im Munde aller Leute; das Innere dieses den Musen und dem Gambrinus geweihten Tempels ist von bedeutenden Künstlern mit herrlichen Fresken und Friesen geschmückt, die Scenen aus der Mythologie zur Anschauung bringen. Luftige Gallerien, im maurischen Style mit durchbrochenem Gitterwerk, bunte Fensterscheiben, die ein wechselndes Licht auf die geschmackvollen Arabesken der reich verzierten Wände werfen, geben dem Inneren ein reiches anheimelndes Gepräge, zu welchem die sehr gemischten Elemente, die diese Hallen frequentiren, nicht immer passen. Dieses Gebäude von weißem Marmor mit Säuleneingange klassisch, schlicht und streng in seiner äußeren wie inneren Ausschmückung ist das Verkaufsdepot der berühmten Pianofortefirma Steinway, die der klassischen Musik hier eine würdige Stätte gegründet haben in dem unübertrefflich acustisch gebauten hiesigen Concertsaale, das Mecca aller musikalischen Größen, die auf der Concertbühne brilliren. Hier die deutsche Sparbank, ein schönes Marmorgebäude, das von unseren deutschen Mitbürgern patrionisirt wird. Hier geht es jetzt recht still zu, obgleich ambulante Gypsfigurenhändler, Blumenverkäufer, Crayonportaitkünstler, Verkäufer junger Hunde auch auf dieser kurzen Strecke ihr Wesen treiben. George Washington's prächtige Reitestatue, der auf feurigem Hengst seine Schaaren zum Siege zu führen scheint, fällt uns zunächst ins Auge oder deutet der ausgestreckte Arm nach Tiffany's weltberühmtem Juwelieretablissement, dessen riesige grünlicheiserne Front eine passende Schaale für die das weitläufige Gebäude bergenden Schätze von unermeßlichem Werthe ist. Hier tritt uns Lafayette's bronzene Gestalt entgegen, aus dem grünenden Gebüsch des Union Square Parks hervorleuchtend, und weiterhin die eherne recht trübseelige Statue von Abraham Lincoln, geschmacklos und prosaisch in Anlage und Ausführung. Diese unscheinbare Front birgt das bekannte Union-Square Theater, seit einer Reihe von Jahren die würdige Rivalin Wallacks in der dramatischen Kunst, und welches Gedränge ist hier von shabby genteel gekleideten Gentlmen mit glattrasirtem Gesicht, die den ganzen Bürgersteig einnehmen, und die Passage versperren; es sind die Ritter vom Pappendeckel, hier tagt die sogenannte Schauspielerbörse, Agenten und Engagementsuchende schließen Verträge hier auf offener Straße ab; wir sehen ein neues Bild; hier drängt sich die Menge vor einem riesigen Schaufenster. Stellen wir uns auf die Fußspitzen, um zu sehen, was da vorgeht; zwei Zuckerbäcker stehen hier in tadellos weißer Arbeitstracht Candy fabrizirend, ob es nun sehr appetitlich, die klebrige Zuckermasse mit nervigen Fäusten bearbeitet zu sehen, bis die Masse weiß und seideglänzend wird, genug die Menge kann sich daran nicht satt sehen und strömt in hellen Haufen in den Laden, um vom frischen Candy zu kaufen; am Eingange dieses Temperenztempels, denn hier bekommt man auch Milch und amerikanisches Gebäck, prangt noch die Einladung: „Kommt herein und seht zu wie Butter gemacht wird, und trinkt frische Buttermilch, damit Euch die Farmer nicht auslachen und sagen, daß Ihr nichts davon versteht." Nur schwer kann ich meine Freunde vom Lande bewegen, sich von diesem interessanten Schauspiele loszureißen, indem ich ihnen noch Interessanteres in Aussicht stelle, und nach wenigen Minuten machen wir schon wieder Halt vor einem Schaufenster, in welchem eine Dame vor einer Nähmaschine sitzt und fleißig Strohhüte auf derselben aus Borten zusammennäht. Wenige Schritte davon sehen wir einen appetitlich aussehenden Koch vor unseren Augen schön hellbraune Buckwheat Cakes auf einem mit Gas erhitzten Blech herstellen, und was zieht denn die Augen jener Gaffer mit magischer Anziehungskraft nach den gegenüberliegenden Fenstern im zweiten Stock? Wahrhaftig eine Punch und Judyshow; doch nein, es ist nur eine Anzeigenagentur, die durch die wechselnden Bilder und affenartigen Sprünge ihrer Marionetten die Aufmerksamkeit der Passanten auf ihre in riesigen Lettern prangenden Anzeigen lenken will. Dies ist das Paradies der Kinder und ihrer Nurses, die stundenlang hier Posto fassen, um das Erscheinen eines neues Bildes mit obligater Pantomime abzuwarten und mit lautem Jubel begrüßen. Weiterhin ist in einem hoch elegant ausgestatteten, mit schauerlichen Porträts ringsum verzierten Etablissement die lockende Offerte zu lesen, „Wer einen Rahmen von uns kauft, bekommt sein schön ausgeführtes Crayonportrait umsonst dazu"; es ist keine kleine Aufgabe, meine Freunde davon abzubringen, für einen Rahmen dreimal so viel zu bezahlen als er werth ist, um dann noch eine Portrait, welches einer Vogelscheuche auf ein Haar gleicht, mit in den Kauf zu nehmen. Glücklich dieser Gefahr entronnen, winkt eine neue Attraction, wieder ist das Trottoir vornehmlich mit Damen dicht besetzt die nach einem großen Schaufenster unverwandt hinaufstarren, hinter welchem sich mehrere Damen und junge Mädchen mit fast bis an die Füße reichendem Haupthaar in graziöser, nonchalanter Haltung umherbewegen. „Ist das alles eigenes Haar?" nein es muß angeklebt sein. „Das ist ja gar nicht möglich"; solche und ähnliche Ausrufungen hören wir von allen Seiten. Meine Freunde wollen sich partout selbst überzeugen, und ziehen mich mit Gewalt in den elegant ausgestatteten Salon, um die Haarwunder in der Nähe zu betrachten, das Haar scheint wirklich echt, man bietet uns an, uns durch Befühlen dasselben zu überzeugen. Man versichert uns, daß durch das Elixir, welches sie zum Verkaufe ausbieten, ihr Haar diese überraschende ungewöhnliche Fülle und Länge in kurzer Zeit erlangt habe; wir überhören folgendes Gespräch unentschlossener Kauflustiger: Mamie, meinst du, ich sollte eine Flasche Elixir kaufen, mein Haar ist so dünn und kurz; aber nein, meint sie nach einigem Nachdenken; langes und dichtes Haar ist so schwer in Ordnung zu halten, ich lasse es lieber sein." Herzlich lachend begaben wir uns wieder auf die Straße, da meine Begleiterinnen derselben Meinung waren. Im Weitergehen betrachten wir uns noch die zahlreichen Auslagen von Kleiderstoffen, Hüten, Blumen, Bändern, Spitzen, Kunststickereien, Holzschnitzereien, Gmälden u. s. w. Unter den dutzend Verkaufsplätzen von Foldingbeds, die alle trefflich construirt und jede erdenkliche Variation aufweisen, ist es meinen Freunden schwer, eine passende Auswahl zu treffen, besonders da jeder Verkäufer sein Patent als das einzige gute preist. Unter den ebenso zahlreich vertretenen Depots für Pianos großer und kleiner Firmen ist die Wahl

wohl ebenso schwer und nachdem wir noch einige Pianos probirt haben, ohne indeß einen Kauf abzuschließen, landen wir endlich glücklich, obgleich ein wenig erhitzt, gezaust und müde und matt in Macys Riesenetablissement. Hier wollen wir uns zuerst mit einen Glas Soda stärken und darauf unsere Wanderung durch die manigfachen Departements beginnen. Ich bin aber zu müde und abgespannt von meinem Führeramt, und rathe meinen Freunden, ihre zahlreichen Einkäufe, die sie hier zu machen wünschen, ohne mich zu besorgen, denn da man Alles hier findet, von einem eleganten Damenhut bis zu einem Kochtopf, so wird es ziemlich lange dauern, bis sie fertig sind. Wir wollen uns später in dem in den oberen Räumen gelegenen Restaurant treffen und mit einem vortrefflicher Lunch und obligatem Eiscream unseren heutigen kurzen Ausflug beschließen.

Nobid.

Philadelphia, den 30. Juli.

Der sommerliche Exodus nach der Seeküste und auf das Land übt nicht blos eine heilsame Wirkung auf die Weggegangenen — wenigstens hoffen und wünschen wir das! — sondern auch auf die Zurückgebliebenen. Die Wogen des öffentlichen Lebens, die während des übrigen Jahres in fortwährender unruhiger Bewegung sind, ja mitunter so gewaltig aufbrausen, daß sie im heftigen Anprall ihre natürlichen Grenzen zu überschreiten und in die hinter denselben liegenden Gebiete zerstörend—verwässernd und versandend, statt bewässernd und befruchtend — einzudringen drohen, beruhigen sich während dieser Sommermonate und treten in ihre natürlichen Ufer zurück.

Der Kampf der Parteien hat für eine kurze Zeit einer wenigstens äußerlichen Ruhe Platz gemacht: „da ist keine Stimme vom Geschrei des Sieges, und da ist keine Stimme vom Geschrei des Unterliegens!“ Die friedliche Stille des öffentlichen Lebens wird nicht einmal durch die „Stimme eines Wettgesanges“ gestört, noch durch die Vision des über dem Schlachtfeld in der Luft fortgesetzten Kampfes der Geister der Erschlagenenen, wie die dichterische Sage von der Hunnenschlacht erzählt. Friedlich ruhen die aus dem Kampfe des Lebens zur ewigen Ruhe Gebetteten,—ihnen zollen die Hinterbliebenen eine Thräne wehmüthiger Erinnerung.—Die im geistigen Kampfe Unterlegenen—auch ihnen soll menschliche Theilnahme nicht versagt sein, falls sie einen ehrlichen Kampf בשם שמים, in göttlicher Absicht, geführt haben. — Der Kampf wird und soll nicht aufhören! Wir meinen nicht den heftigen Kampf der Leidenschaften, sondern den geistigen Kampf vom höheren Zwecke, der die natürliche Erscheinung der Bewegung und fortschreitenden Entwickelung im Physischen wie im Geistigen kennzeichnet. „Jede Bewegung im Physischen“, sagt Lessing im Anti-Göz, „entwickelt und zerstört, bringt Leben und Tod, bringt diesem Geschöpfe Tod, indem sie jenem Leben bringt; soll lieber kein Tod sein und keine Bewegung? oder lieber Tod und Bewegung?“

So — um zu unserer einleitenden Bemerkung zurückzukehren — erfreuen wir uns der sommerlichen Stille, die uns zur „Heilesquelle“ wird, indem Sie unserer Seele wohl thut, und dadurch, wie wir hoffen, auch auf den Körper einen heilbringenden Einfluß ausübt und wir ertragen die unvermeidlichen Beschwerden der Jahreszeit mit Geduld. Möchte ein gleich heilbringender Erfolg Allen zu Theil werden, den Nahen und Fernen: denjenigen, die in vorbereitender Thätigkeit in ihren verschiedenen Berufs-Sphären in Gesellschaft und Gemeinde auch jetzt eine stille, segenversprechende Thätigkeit entwickeln, und denjenigen, die in veränderter Umgebung und unter wohlthuenden Natur-Einflüssen sich stärken zu der nahe bevorstehenden, erneuten Lebensarbeit.

Der Herr Rabbiner Dr. S. Hirsch verweilt mit seiner Gemahlin schon längere Zeit in dem nahen Atlantic City, hauptsächlich zum Zwecke der Heilung der Letzteren, die längere Zeit leidend, durch den Einfluß der See-Bäder und Atmosphäre wieder, wie wir hören, glücklich und hoffentlich dauernd genesen ist. Inzwischen leitet Herr Rev. Armhold, der Kantor der „Keneseth Israel Gemeinde“, den Gottesdienst und, in Anbetracht der Jahreszeit und Abwesenheit vieler Mitglieder der Gemeinde, unter befriedigender Theilnahme.—

Herr Rabbiner Dr. Jastrow verweilt seit Beginn der Saison mit seiner Familie auf einem Landsitze in Fishers Lane (Germantown), dessen Nähe es ihm ermöglicht, allsabbathlich dem Gottesdienste in seiner Gemeinde beizuwohnen. In Abwesenheit des mitunter an einem alten Uebel leidenden Herrn Rev. Fränkel während zweier Sabbathe, versah Herr Rev. Strauß die Stelle als Kantor.—

Herr Lehrer Schlesinger hält sich mit seiner schon längere Zeit leidenden „besseren Hälfte“ in Atlantic City auf; wir wünschen, mit heilbringendem Erfolg.—

Herr Rev. Eppstein überwacht mit Eifer den rasch fortschreitenden Bau seiner neuen Synagoge, die bis zu den Herbstfeiertagen zur Benutzung fertig sein wird. — In der Synagoge der „Beth Israel Gemeinde“ (Crown St.) werden bauliche Veränderungen vorgenommen, um Raum für die wachsende Zahl der Gemeinde-Mitglieder zu schaffen. — Herr Rev. Reich von der „Ansche Emeth Gemeinde“ (Newmarket St.), ist vom Herbste an auf ein weiteres Jahr als Kantor, Lehrer und Prediger der Gemeinde gewählt worden. — Herr Rev. Chumaceiro hat eine neue Wohnung, Franklin Straße unterhalb der Jefferson, mit seiner Familie bezogen. Last but not least, Herr Rev. S. Morais, ist der Unermüdliche, Ausdauernde, der außer seiner songstigen Berufsarbeiten seine gesangliche Befähigung verwendet, der Jugend seiner Gemeinde in den Morgenstunden des Sonntags synagogale Melodien beizubringen; ein mühevolles Werk, besonders bei „diese Hitze“. —

Wie wir hören, hat der stets rührige Präsident der Tempel-Gemeinde, Herr D. Klein, auf nächsten Sonntag eine Versammlung des Verwaltungsrathes in Atlantic City, wo sich die Mehrzahl der Mitglieder desselben augenblicklich aufhält, berufen. Wir nehmen an, daß wichtige Vorlagen, möglicherweise aus der kürzlich stattgefundenen Anwesenheit des Herrn Klein im Westen als Mitglied des Executiv-Comite's der U. A. H. C. hervorgegangen, diese specielle Versammlung veranlaßt haben. Qui vivra, verra! — Der Tod, der unermüdliche, kennt keinen Stillstand und fordert seine Opfer ohne Rücksicht auf Zeit und Ort. Von denen, die in der letzten Zeit zur ewigen Ruhe eingegaugen, erwähnen wir nur ausnahmsweise der Gemahlin des Herrn Rev. M. Elkin, die am 22. d. M. in Evansville, Ind., durch den Tod im 58. Lebensjahre von langen Leiden erlöst wurde. Ihrem letzten Wunsche gemäß, in Philadelphia — welches ihr während der achtjährigen Berufs-Thätigkeit ihres Gemahls in der „Beth El Emeth Gemeinde“ lieb geworden, und wo ihre einzige Tochter verheirathet ist — beerdigt zu werden, wurde die Leiche hierher gebracht und von dem Hause des Herrn Kaiser, Schwiegersohn des Herrn Rev. Elkin, unter zahlreicher Betheiligung von Collegen und Freunden des Letzteren auf dem Gottesacker der „Rodef Scholom Gemeinde“, Harrow-Gate, begraben. Im Hause sprach der Rabbiner Dr. Jastrow mit tiefem Gefühl Worte des Trostes und der Theilnahme zu der trauernden Familie; von denen außer den Erwähnten nur noch der älteste, hierorts geschäftlich thätige Sohn anwesend war, indeß die beiden jüngeren Söhne. — beide Studenten des Rabbiner-Seminars in Cincinnati, obwohl der jüngste, wie wir hören, aus Gesundheitsrücksichten genöthigt sein wird, einen anderen Beruf zu ergreifen — in Evansville verblieben waren. Herr Rev. Elkin war durch das Unwohlsein seines Sohnes genöthigt, seinen Aufenthalt hier auf wenige Tage zu verkürzen. Möge die Theilnahme seiner zahlreichen hiesigen Freunde ihn tröstend begleiten und er in seinem herben Verlust, der ihn durch den Tod einer in 33jährigem ehelichen Zusammenleben ihm treu zur Seite stehenden Gattin und einer liebevollen Mutter und Erzieherin seiner Kinder getroffen, in sich selbst das Heilmittel finden, das er in seinem langjährigen geistlichen Berufe so oft Gelegenheit hatte, Anderen zu spenden. —

Wir hatten das Vergnügen, vor Kurzem Herr Rev. Bogen von Greensville, Miss., hier zu begrüßen, wo er bei seinen Freunden und Collegen von seinem Aufenthalt in der Gemeinde „Adath Jeschurun“ her, noch in freundlichem Andenken steht. Alle freuten sich zu hören und durch sein Aeußeres bestätigt zu sehen, daß es ihm gut geht und daß er einen seinen Fähigkeiten entsprechenderen und lohnenderen Wirkungskreis inne hat, als dies seiner Zeit hierorts der Fall war. —

Der uns vorliegende, von den Herren S. Funk, 133 Ost 93. Straße, New York, und Rev. W. Armhold, 1444 Franklin Str., Phila., herausgegebene neunte Jahrgang des „Hebrew Almanac“ für das kommende Jahr 5647 enthält des Lesenswerthen in deutscher und englischer Sprache so Vielerlei, daß wir denselben unseren Lesern zur Anschaffung dringend empfehlen dürfen. Für den geringen Preis von 25 Cts. erhält der Käufer nicht blos den erwähnten interessanten Lesestoff, sondern den vollständigen jüdischen und gewöhnlichen Kalender, eine Anzahl Illustrationen in Schwarz, mitunter etwas „verschwärzt“, gute und schlechte Witze und eine Anzahl „großartiger“ Anzeigen in Kauf. What more do you want?

Philemon.

Ausland.

Berlin, 16. Juni. — Der jüdischen Alterversorgungs-Anstalt ist durch Herrn Max Saberski hierselbst ein Geschenk von 12,000 Mark zu Theil geworden. — Die famose Verlagsbuchhandlung von Schulze, welche alle Hetzezerugnisse der Gegenwart vertrieb, und in deren Verlage auch die berüchtigte „Wahrheit“ erschien, ist eingegangen.

Königsberg. — Die Königsberger Hartung'sche Ztg.“ schreibt: „Der traurige Zustand unseres Handels ist am besten ersichtlich, wenn man die Zufuhren vergleicht, welche die Ostpreußische Südbahn im Monat Mai dieses Jahres und im Vorjahre nach Königsberg geführt hat. Bis zum heutigen Tage sind das 695 Waggons, darunter 385 an der rußischen Grenze übernommene gegen 5810 und resp. 5384 vom 1. bis 26. Mai 1885. Was für Betrachtungen rufen diese Zahlen hervor! Es ist nicht möglich, zahlenmäßig nachzuweisen, ein wie großer Bruchtheil dieses Rückganges auf die Ausweisung polnisch-jüdischer Händler zu setzen ist. Aber der Antheil ist nicht gering zu veranschlagen, und wenn diese für den königsberger Handel so unheilvolle Maßregel nicht bis zum Herbst zurückgenommen wird, so steht leider zu befürchten, daß das königsberger Geschäft dauernd schwer geschädigt bleibt.“

München, im Juli. — Vergangene Woche empfing Seine k. Hoheit, Luitpold, Prinzregent von Bayern, den hiesigen Rabbiner Dr. Perles, sowie die Vorsteher der Gemeinde in Audienz. Der Regent empfing die Herren auf das Freundlichste und sagte, daß er sich noch erinnere, wie sein höchstseliger Vater, König Ludwig I, den früheren Rabbiner von München, Herrn Aub, empfangen hat. Nachdem Dr. Perles eine Ansprache gehalten, dankte S. k. Hoheit in warmen Worten und erkundigte sich nach den persönlichen Verhältnissen der Herren. — Gelegentlich der Begräbnißfeier Seiner Majestät König Ludwigs II. von Bayern hatte der hiesige Rabbiner keine Einladung erhalten, während die Fama sagte, daß die übrige Geistlichkeit zum Leichenzug geladen worden sei. Noch vor demselben wurden daher Erkundigungen an höherer Stelle eingezogen und der Bescheid erhalten, daß keinerlei Einladungen zum Leichenzuge ergangen, sondern daß die hohen Herrschafteu Anzeige erhalten, die Beamten und Geistlichkeit aber befohlen worden seien. Die jüdischen, alt- und griechischkatholischen Geistlichen würden aber nicht vom Staate mitbesoldet, es stehe daher den Behörden nicht das Recht zu, in diesem Falle über sie zu verfügen, mithin also das Leichengeleite im freien Willen der Herren stehe.

Würzburg. — Am 29. Juni fand in Bamberg die VII. Generalversammlung des isr. Lehrervereins für das Königreich Bayern unter zahlreicher Betheiligung Seitens der Mitglieder statt. Auf der Tagesordnung standen 6 Punkte, die unter der trefflichen Leitung des Vorsitzenden, Schuldirektors Herrn Stern dahier, ihre ordnungsmäßige Erledigung fanden. — Das schreckliche Eisebahnunglück, welches sich am 1. dieses vor unsern Mauern ereignete, forderte auch unter unseren Glaubensgenossen einige sehr beklagenswerthe Opfer: zwei jüdische Frauen, ein von hier und eine aus dem nahen Markbreit, ferner ein Herr aus Frankfurt fanden hier ihren schrecklichen Tod, einige andere befinden sich noch in ärztlicher Behandlung und sehen ihrer Wiederherstellung entgegen. Bei dieser Gelegenheit giebt der Mainzer „Israelit“ allen Reisenden zu verstehen, daß solche Unglücksfälle durch das rechte Gebet (תפלת הדרך) zu verhindern sind. Der Mann ist zu gelungen.

Paris im Juni. -- Die Akademie der Wissenschaften (physikalische Sektion) hat Herrn Professor Terquem in Lille fast einstimmig zum korrespondirenden Mitglied erwählt. Bei der internationalen Konferenz zum Schutz der unterseeischen Kabel in Paris wird Frankreich durch Herrn Fribourg, Direktor im Ministerium der Posten und Telegraphen, vertreten. — Oberst-Lieutenant Mannheim, Lehrer an der polytechnischen Schule, ist zum Oberst, Herr Eugene Weil zum Unterpräfekten in Saint Sever befördert worden.

Rom im Mai. — Abermals ist über eine nicht unbedeutende Anzahl von unseren Glaubensgenossen zu Theil gewordenen Auszeichnungen zu berichten. Der Deputirte Uldecico Levi ist zum Groß-Offizier des Ordens der Italienischen Krone ernannt worden, der Königl. Ober-Inspektor der Eisenbahnen Ottolenghi zum Kommandeur, und die Herren Levi Alessandro in Venedig, Adolf Bingen in Genua, Alessandro Nissim, Professor Giulio Monselise und Major Sabatino di Capua in Rom, Kapitän Luigi Levi und Lieutenant zur See Vito Camiz zu Rittern desselben Ordens. — Bei der in Rom stattgehabten Ausstellung der Me-

tallindustrie erhielt Cav. Michelangelo Guggenheim die silberne Medaille für Bronze-Kunstguß. — Cav. Gabriele Pincherle ist zum Sekretair im Justizministerium ernannt worden. — Baron Edoardo Franchetti wurde der Gesandtschaft in Madrid zugetheilt. — Bei der Preisvertheilung in der Academia bei Lincei wurde der halbe königliche Preis von 5000 Lire dem Prof. Simone Levi, außerdem dem Prof. Davide Besso ein von dem Ministerium ausgesetzter Preis von 2000 Lire zuerkannt. Ein Wohlthätigkeits-Konzert für israelitische Stiftungen, das im Teatro Costanzi stattfand, ergab einen Reinertrag von 3500 Lire.

Rom, im Mai.—Die Niederreißung des Ghetto hat bereits in großem Maßstabe begonnen, so daß dieser Schauplatz tausendjähriger Leiden bereits einem Ruinenhelde gleicht, nur die Synagogen sind noch unberührt und bleiben nach den geschehenen Abmachungen so lange stehen, bis Ersatz geschaffen ist, was hoffentlich auch nicht lange auf sich warten lassen wird. So erfreulich es an sich ist, daß die Stätte trauriger Erinnerungen, ein ungesunder Aufentshaltsort vieler Tausender, vom Erdboden verschwindet, und daß die Bewohner genöthigt sind, in besseren Lokalitäten in Licht und Luft zu leben, so hat die Demolirung doch eine Folge gehabt, welche viele Sorgen hervorruft. In Rom mangelt es durchaus an Häusern, in denen Arme für billige Miethe wohnen können. Die letzten Insassen des Ghetto sind aber sehr arm, außerdem gewöhnt, gar keinen oder doch einen ganz minimalen Miethzins zu zahlen, und außerdem sind sie auch in der That nicht in der Lage, größere Aufwendung für die Wohnung zu machen. Es ist begreiflich, daß dieser Zustand eine Wohnungsnoth zur Folge haben muß, und dieselbe ist in der That bereits eingetreten. Die den Armen gewordenen Entschädigungen erweisen sich als durchaus unzureichend und bisher ist von Seiten der Reichen noch nichts geschehen, um der bereits hereingebrochenen Kalamität zu wehren. Hoffentlich wird bald Hilfe geschafft werden. — In Venedig fand vor einigen Wochen ein seltener Vorgang statt, eine Rückkehr zum Judenthum. Ein gewisser Clemente Jarrach di Felice war vor Jahren zum Christenthum übergetreten und hatte durch notariellen Akl seinen aufrichtigen, innigen Wunsch zu erkennen gegeben, wiederum in seinen alten Glauben aufgenommen zu werden. Nach verschiedenen Vorbereitungen erschien derselbe am 15. April in der alten deutschen Synagoge im Momente, da die Thora ausgehoben wurde, erklärte öffentlich mit lauter Stimme, daß er seine Handlungsweise bereue und bat um Wiederaufnahme in den Bund Abrahams, worauf der Ober-Rabbiner seinem Wunsche willfahrte.

Marocco. — Auf seinem vor einigen Monaten unternommenen Kriegszuge hat der Sultan bei mehreren Gelegenheiten sich recht freundlich gegen die Juden gezeigt. In Mogador zog die jüdische Gemeinde mit Fahnen und Musik ihm entgegen. Einige Beamte wollten die Juden zurückdrängen; als der Sultan dies bemerkte, drückte er dem Gouverneur sein Mißfallen hierüber aus, indem er sagte: „Die Juden haben dasselbe Recht, ihren Landesfürsten zu empfangen wie Sie, sie sind unsere loyalen Unterthanen."